



Der Großglockner, auf dem ein großes Hotel errichtet werden soll und wegen dessen Abperrung zwischen Herrn Müller aus Bochum und der österreichischen Regierung ein interessanter Kampf ausbrochen ist. Rechts: In 3800 Meter Höhe auf der Spitze des Großglockners.

0 0 0 0 Vermischtes. 0 0 0 0

Absonderlicher Geiz. Bei Irkutsk, Sibirien, lebte in einer Hütte der ehemalige Kaufmann S. Er hatte nur eine Nichte bei sich und war äußerst geizig. Er war aus einer anderen Stadt gekommen, mit ihm zugleich aber auch das Gerücht, daß er reich sei. Aber S. begann in der Stadt zu betteln. Seine Nichte ernährte sich durch Unterrichten, um ihrem Dinkel nicht zur Last zu fallen, der ihr versichert, daß er sein ganzes Vermögen durch Spekulation verloren habe. Die Nichte lernte einen Lehrer kennen. Die jungen Leute verliebten sich ineinander und heirateten. Der Dinkel protestierte gegen diese Heirat und wollte nichts mehr von der Nichte wissen. Seitdem schloß er sich zu Hause ein, ging wenig aus, heizte nie seinen Ofen und fror schrecklich. Plötzlich wurde er vom Schläge gerührt. Er brachte nur mit Mühe hervor: „Kalt; heizt den Ofen!“ Da es Sommer und sehr warm war, erschien sein Wunsch befremdend. Man öffnete die Ofentür, sah darin das fertige Holz und beschloß, es herauszunehmen. Kaum war das erste Stück herausgenommen, so schrie der Greis, seine letzten Kräfte aufbietend: „Anzündet!“ Dabei verchied er. Das Holz wurde aus dem Ofen entfernt, und man sah folgendes: Der ganze Ofen war vollgepfropft mit Wertpapieren und Kreditbilletts im Gesamtwerte von ca. einer Million Rubel. Die einzige Erbin war die Nichte.

Heringesal



Wo ist der Vergessener?

Heringesal. Ein Baumeister kam an seinem Bau vorbei und sah auf dem Gerüst einen Maurer stehen, der die Hände in den Taschen hatte und den Arbeitern zusah. Der Baumeister flüsterte die Leiter herauf, klopfte dem Mann auf die Schulter und sagte: „Ich habe Sie jetzt ne Weile beobachtet; solche Leute wie Sie kann ich nicht brauchen, hier — da ist Ihr Lohn für

die Woche — betrachten Sie sich als entlassen — bitte, keine Widerrede!“ — Der Mann ging; der Baumeister suchte den Polier auf und erzählte ihm, daß er den Mann entlassen hätte. „So?“ sagte der Polier, „aber der Mann war hier gar nicht beschäftigt, er hat soeben nur nach Arbeit gefragt!“

Allerlei Heiteres. — Rätselerke.

Der Pantoffelfeld. A.: „Diesen Abend wird unsere Wohnung gereinigt, wobei ich sehr im Wege bin, wie meine Frau sagt!“ — B.: „Holst dich kommst du mit ins Wirtshaus?“ — A.: „O nein; ich muß um sieben Uhr ins Bett!“

Noch rechtzeitig. Er: „Ich habe zwei Karten für die Oper.“ — Sie: „A, famos! Ich werde sofort gehen und meinen Hut aufsetzen.“ — „Gut, Schatz, ich denke mir, du wirst dann rechtzeitig fertig sein. Die Karten sind für morgen abend.“

Misverständis. Der Herr Leutnant hat seine Leute instruiert, ihn im Gerecht auf alles, was sie beobachten, aufmerksam zu machen. „Herr Leutnant, es kommt Truppe“, ruft ein biederer Musketeer aus Oberhessen. — „Wo, woher, welche Richtung?“ fragt dieser ganz aufgeregt. — „Ei, von obbe, Regetruppe!“

Ein Eisenbahnunfall. Fräulein Müller: „Saben Sie auf Ihren Reisen schon einmal einen Eisenbahnunfall gehabt, Herr Schulze?“ — Herr Schulze: „Allerdings, einmal, gnädiges Fräulein, da habe ich in einem Tunnel aus Versehen eine alte Dame getüßt.“

Silberträtsel.

Vorm ersten, ich rate dir, nimm dich Das zweite liegt friedlich bei Aekern und Wiesen.
in acht; Mo's Ganze ist, das magst die Aussen du fragen,
Mag's anfangs auch klein sein, bald wächst es zum Riesen.
Der Unglück nur schaffet mit all seiner Macht. Sie werden dran denken; sie können dir's sagen. A. B.

Bilderrätsel.



Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von B. Kohlhammer. Redaktion: Dr. C. Görlach in Stuttgart. Verlag von R. A. Sanz, Altona i. B.



Illustriertes Familienblatt.

N. 29.

Wochenbeilage zum Altonaer Kreisblatt.

1914.

Maria Benatus.

Von
Elfriede Rotermund-Schoenhagen.
(Fortsetzung.)

„Hab' nur ein wenig Geduld,“ bat Maria, „ich bin so gern zu dir gekommen. Und was die Gesellschaft anbetrifft, so verlange ich nicht danach. Dankbar, von Herzen dankbar bin ich Gott, daß er mir einen Pflichtenkreis gegeben hat; möchte ich dir auch nur recht viel nützen!“

„Wir werden schon miteinander auskommen, liebes Kind. Nachher soll dich Brigitte flüchtig mit unseren Mäulichkeiten bekanntmachen. Es sind nicht viel. Von dir selbst, von all dem Schwere sollst du mir morgen oder später erzählen. Du wirst jetzt sehr müde von der langen Reise sein.“

„Wirklich nicht, Tante — ich fühle mich ganz frisch.“

„Dann will ich dir noch einen Vorschlag machen; es ist ja erst sieben Uhr. Sieh, dieses Zimmer ist uns beiden alles, Wohn-, Ess- und Schlafzimmer; dahinter liegt mein Schlafzimmer. Gegenüber, nur durch den Flur getrennt, geht es in den Saal, das ist die übliche Bezeichnung in unserem Altpreußen für besonders große Zimmer. Es ist dein Reich; sämtliche Möbel, die du sandtest, fanden darin Platz; eine große spanische Wand teilt den Schlafraum ab. Ich meine, wenn du vielleicht noch Kleinigkeiten und Photographien auspacken hättest, so magst du es gern tun. Ist doch dann morgen früh beim Erwachen der Anblick noch freundlicher.“

„Du füllst mein Herz überreichlich mit Sonnenschein, liebe Tante. Aber schränkst du dich auch durch Hergabe des großen Zimmers nicht zu sehr ein? Die Sachen konnten doch verpackt auf dem Boden stehen, und ich konnte dein Schlafzimmer mit dir teilen.“



Eins ins Sopfen Zwei ins Kröpfchen.

(Entn. dem Sommerfest „Fürst Haus“. Von R. Richter. Verlag: Fegeler u. Schabe, Leipzig.)

„Eis da draußen.“ Da hingen auch die Bilder ihrer Großeltern. Schen strich Maria über den Deckel des Spinetts. „Bald, bald — dann treten die beiden Altmütter Bach und Beethoven

„Nein, nein, Maria, das gibt es nicht. Ich bedarf nachts durchaus keiner Hilfe. Drüben ist dein Reich. Wie sehr wünsche ich, daß es dir eine Heimat werden möge! Du wirst noch einige Kleinigkeiten dort vorfinden; bitte, sieh alles als dein Eigentum an. Nun geh' und schau' mein Kind!“

Voll Dankbarkeit zog Maria die bleiche Frauenhand an die Lippen, dann klinkte sie die Tür auf. Brigitte mußte eben die hohe, rot verschleierte Stehlampe angezündet haben. Mit einem Ausruhen des Erstaunens und Entzückens blieb Maria stehen. Behagliche Wärme strahlte aus den Rachen des großen Kamins; sie lehnte sich an ihn, als suche sie Halt, so überwältigend war das Gefühl, die alten, lieb vertrauten Möbel aus glücklicher Kinderzeit um sich zu haben.

Wie schön paßte die dunkel gewordene Mahagonieeinrichtung zu der gelben Ledertapete! An der Mittelwand stand das Familienfoto, dort die messingbeschlagene Kommode mit den Greifenfüßen; hier ihres Vaters Schreibrüst und in der Ecke das alte liebe Spinett. Ein köstlicher Schmutz aber waren die Pflanzengruppen an den drei hohen, breiten Fenstern. Vor dem Standspiegel die zierliche Alabastreruhr, wird sie der Waise Stunden der Freude oder des Leides anlagen?

Maria trat vor die Photographien der Eltern, die sinnig mit frischen Escheuranken geschmückt waren. Unwillkürlich rannen heiße Tränen über die blassen Wangen. „Ihr braucht euch nicht um mich zu bangen,“ fuhr sie im leisen Selbstgespräch fort, „euer Kind flog in ein so mollig warmes Nest; im Herzen ist's Frühling trotz allem Schnee und Eis da draußen.“ Da hingen auch die Bilder ihrer Großeltern. Schen strich Maria über den Deckel des Spinetts. „Bald, bald — dann treten die beiden Altmütter Bach und Beethoven

wieder in ihre Rechte; jetzt ist mein Herz noch zu wund." Im Schlafgemach erblickte sie auf einer Konsole noch ein Geschenk der Tante, den segnenden Christus. Voll Nahrung sank sie vor dem Bett in die Knie, ein wortloses, inniges Dankgebet auf den Lippen. So gut, so gut hatte es der himmlische Vater mit ihr vor! Sie schämte sich nun ihres jaghaften und kleinmütigen Abschieds aus der Erde. Gütig wehrte die Tante den Dank ab. „Kind, ich habe doch mit meinem gebrechlichen Körper daran kein Verdienst. Ich ließ den Expediteur nach Gutdünken aufstellen, und wir beiden alten Frauen ließen nur ein bißchen Grünes hineinbringen. Du kannst gern umstellen, so wie es dir am besten gefällt.“ „Nicht doch! Ich bin dir ja so dankbar für all die Mühe und treue Fürsorge. Wie werde ich dir den Dank nur abtragen können?“

„Du wirst manches Schwere mit durchmachen, Maria. Zu meiner bösen Gicht hat sich seit Jahr und Tag noch ein beängstigendes Herzleiden gesellt. Du wirst keine leichte Pflege haben.“

Es pochte. Brigitte steckte ihren grauen Kopf durch die Türspalte und fragte, ob schon nach ihr geklingelt sei.

„Nein, Brigitte, eben sollte es meine Nichte tun; aber jetzt bleibe nur hier.“



Maria Bertha v. Suttner, die geachtete Schriftstellerin, die wegen ihrer eifrigen Tätigkeit an die Friedensbewegung im Jahr 1905 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet worden war, ist in Wien am 21. Juni 1914 gestorben. Am 1. Juni 1843 wurde sie in Prag als Tochter des Feldmarschalls Grafen Kinsky und seiner Gattin Sophie, geb. v. Körner, geboren, lebte viel auf Reisen und war seit 1876 mit dem im Jahr 1902 verstorbenen Freiherrn A. G. v. Suttner verheiratet.

Maria nahm das Buch in Empfang und las dann mit ihrer weichen, wohlklingenden Stimme den Abendessen.

„So, mein liebes Kind, dies war deine erste Pflicht; morgens und abends um acht Uhr, so haben wir's immer gehalten.“

Am andern Morgen zeigte ihr die Tante ein prächtiges Album mit Photographien aus aller Herren Ländern und erzählte dabei ausführlich von ihrem Sohne Arzel. Dieser, ihr einziges Kind, hatte den Beruf ihres Vaters ergriffen. Eine glänzende Beförderung hatte ihn schon zum Korvettenkapitän aufrücken lassen. Für ihn waren auch die Staatszimmer im Hochparterre, in die er leider stets nur zu kurzer Nacht einkam. Maria folgte Brigitte dahin. Vorkommen schritt sie durch die beiden Nachtschlafzimmer; von jeder Seite war sichtbar ein Andenken zur Aus schmückung des Heims mitgebracht. Einiges, wie die großen Tiger- und Pantherfelle, stammte noch vom Onkel. Die dritte Stube diente dem Wifinger als Schlafgemach. Die Fenster gingen zur Mitternacht, so daß ihm selbst daheim die Wellen des Schlummerliefes kamen.

Als sie alles in Augenschein genommen, verschloß sie sorgfältig wieder diese märchenhafte Nacht. „Wie wunderschön sind Arzels Räume!“ berichtete sie mit strahlendem Lächeln oben; „er bringt sich wohl von jeder Ausreise etwas Schönes und Originelles mit.“ — „Das tut er meistens. Ich komme nur so selten noch nach unten. Schon von September an mußten meine kleinen Ausflüge in unseren Garten unterbleiben; ich hatte solch häßlichen Husten.“

„Die Ausfahrten werden wir bald nachholen. Tanten; ich fahre dich täglich im Frühlingssonnenschein spazieren.“

Liedreich streichelten die weissen Frauenhände das blasse Mädchen Gesicht. „Du bist mein gutes Kind! Aber wer weiß, ob es so bald sein wird. Der Frühling hält hier bei uns spater Einzug, wird dann aber auch um so dankbarer empfunden.“

An einem stürmischen Apriltag traf dann ein Telegramm von

Arzel ein mit der Botschaft, daß die „Freya“ höchst wahrscheinlich in acht Tagen Danzig anlaufen werde. Seine Zimmer wurden gut gelüftet und instandgesetzt; Maria stellte noch frische Weiden und Maiglöckchen in Vasen zum Willkommen auf. Im übrigen würde sie den Bitter nur beim Mittagessen sehen, erzählte ihr Brigitte. In den letzten Jahren habe er immer seltener seiner Mutter mal einen ganzen Abend widmen können; stets wurde er von allen Seiten eingeladen. Maria Venatus schickte dem Heimkehrenden in Gedanken Grüße entgegen. Zwei Tage hatten sie seiner vergeblich erwartet; ob er heute kommen würde? Es wäre sonst schade um den schönen Napfstich, den sie ihm zu Ehren gebadet, und in dem sie besonders die Nofinen nicht gespart. Vor zwölf Jahren hatte Arzel den ersten und letzten Abschied zu ihren Eltern in ihr einsames, weltfernes Heidebühl gemacht. Da hatte ihr Mütterlein auch einen Napfstich und eine große Schüssel Waffelherzen gebadet; ob er sich wohl noch daran erinnerte? Vorwurfsvoll blickte sie auf ihre Hände, die müßig im Schoße ruhten, und flugs sah sie auch auf ihrem Lieblingsplatz und trat eilig das Spinnrad. Nur nicht die Zeit mit nutzlosen Träumen hinbringen und Lustschlösser bauen, die niemals bezogen werden können.

Aber erwarten wir denn nicht alle etwas ganz besonders Schönes und Köstliches, Hohes und Herrliches von der Zukunft? Spinnen wir nicht alle, wenigstens doch in den Jahren, wo unser Herz lebenshungrig und ungenügsam pocht, ein durchsichtiges, goldenes Gewebe aus lauter Hoffnungen, jeder nach seiner Art? Ja, fast alle tun wir's und haben auch das eine fast alle gemein: das Ziel unserer Sehnsucht erreichen wir nie; meist jagen wir in törichte Träumen einem wesenlosen Gebilde nach. Maria Venatus tupfte mit den Fingerspitzen in den Wassernapf; eilig griffen sie in den blonden Knoten, und das Spinnrad schnurrte eine seltsame, lieb vertraute Melodie dazu. Sollte ihr Herz wirklich frei von jener Sehnsucht nach Glück sein? Ja, es war frei und rein.

Jeder Tag stellt seine Forderungen, und nicht, was wir gewünscht und erträumt haben, macht uns zufrieden und glücklich, nein, was wir geleistet an treu erfüllten Pflichten und uns abgerungen haben an gebrachten Opfern, das gibt erst dem Leben seinen Wert, so lautete ihr Wahlspruch.

Die Uhr verkündete die dritte Nachmittagsstunde. Die Tante würde nun ihren Mittagsschlaf beendet haben; Maria hatte zur Vorsicht ihre Tür nur angelehnt, um sofort zur Stelle zu sein. Da tönten Schritte auf dem Beischlage; sie achtete nicht darauf, vernahm auch nicht, daß auf der Diele im Flüsterton eine Unterhaltung geführt wurde.

Voll Rührung betrachtete der weitergebräunte Seemann das liebliche Bild. Die Sonne lugte einen Augenblick hinter dem grauen Wolkenberge hervor; wohlgeflügelt huschten

ein paar Strahlen durch die bligblanken Scheiben des Erkerfensters und sprühten tausend goldene Funken auf die schweren blonden Flechten. „Dornröschen!“ Erschreckt fuhr Maria bei dem Ton auf.

„Guten Tag, liebes Väschen! Schade, daß das Bild zerronnen ist! Ich sah seit vielen Jahren nicht so etwas Anheimelndes.“

„Grüß Gott, Arzel! — Herzlich willkommen daheim!“ und dabei reichte sie ihm die Hände. „O, wie wird sich deine Mutter freuen! Wir wollen sogleich hinübergehen.“

„Nein, nein, ich möchte ihr den Schlaf nicht kürzen; laß sie nur ruhen! Wenn du gestattest, leiste ich dir Gesellschaft; aber dann mußt du dich wieder ans Spinnrad setzen.“



Grafin Hanna und Graf Gottfried von Bismarck, die Enkel des Reichskanzlers. — (Phot. D. Reich, Hamburg.)

Sum Stapellauf des Riesendampfers „Bismarck“ von der Hamburg-Amerika-Linie, der am 20. Juni 1914 auf der Werft von Blohm u. Voß in Hamburg in Anwesenheit des Deutschen Kaisers stattfand und wobei Grafin Hanna von Bismarck den Dampfer taufte. Das 56 000 Tonnen schwere Riesenschiff ist 291 m lang, 30,5 m breit und 19,2 m tief.

Aber ihr Eifer für die Musik erhöhte sich. Es ereignete sich oft, daß am Abend aus dem Turmzimmer sehnüchliche Melodien ertönten, und daß dann jemand vorfüchtig und schüchtern an die Tür klopfte und bat, eintreten zu dürfen — er könnte vielleicht mit der einen oder andern Anmerkung förderlich sein beim Spiel.

Dann verließ die junge Gräfin schnell ihren Platz und überließ ihn Gösta Sidelius. Und er vergaß sich ganz, wenn er an dem Spinett saß — er liebte die Musik so sehr, saate er — mag sein — aber Amalia Kristina war jung, und sie wußte, daß sie schön und liebenswürdig war.

So stand sie im Dämmerlicht in der tiefen Fensterfische, den seelenvollen Blick träumerisch auf den schönen, jungen Kopf am Spinett gerichtet; wie verzaubert hing sie an dem fein geschnittenen Profil mit dem lockigen Haar, an den tiefen, glänzenden Augen, welche mit sehnüchlichem, halb träumerischem, halb lachendem Ausdruck in die Ferne gerichtet waren, als hielten sie dort etwas Unsichtbares, Geliebtes gefangen. Ihren Ohren schmeichelte die mächtige Stimme, welche leise und innig, gleichsam als flüchte sie, sich in ihrer ganzen Kraft hervorzuwagen, die bald klagenden, bald jubelnden Weisen des Spinetts begleitete. Mit ihrer ganzen Seele lauschte sie den Tönen. Sie wußte nicht, was er sang, alles klang ihr nur wie ein Widerhall des Gefanges, der in ihrem eigenen jungen Herzen jubelte.

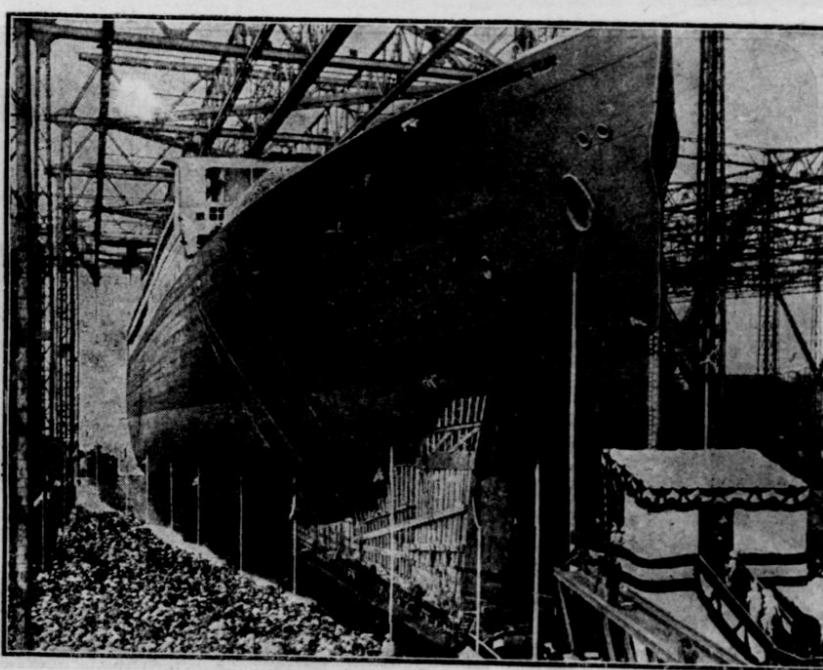
Draußen wob die Dämmerung ihre Schleier über Birken und Buchen, die sich zu belauben begannen, über die farbenprächtigen Tulpen, die wie glimmende Lichter leuchteten, über Hyazinthen und Krokus auf den Rabatten, über die niedrigen Buchsbaumhecken. Die Springbrunnen plätscherten ihre eintönige Melodie. Dieser Friede lag über dem Schlosse. Aber durch das zarte, junge Grün der Birken schien der Mond zu den jungen Leuten in das Turmzimmer herein, und draußen vor dem Fenster schmeterte ein zeitig angekommener Sänger sein Lied — von Frühling und Liebe — Frühling und Liebe — Amalia Kristina stützte den Kopf in den mit Spitzen umhüllten Arm und träumte.

Im Burghof ertönten aus des Wächters Horn neue dumpfe Rufe, gleich darauf wiederholte die silberne Uhr mit klingendem Laut die neun Schläge. Gösta Sidelius fuhr auf.

„Vergebung“, stammelte er, „ich vergaß die Zeit, ich vergaß den Raum — ich liebe die Musik so sehr —“ wiederholte er noch einmal zu seiner Entschuldigung und verließ sie.

Lange, lange währte es, ehe das Fenster im Turmzimmer geschlossen wurde; lange, lange dauerte es, ehe der Schlaf kam und die rosigen, jungfräulichen zarten Wangen und die von ahnungsvoller Sehnsucht strahlenden Augen küßte — dann träumte die junge Gräfin auf Störjör gar schöne, gefährliche Träume. —

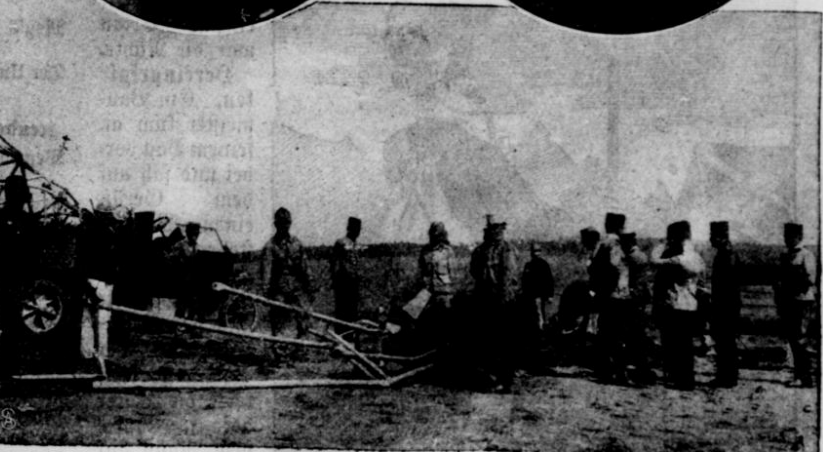
Es ist Sommer und die Rosen blühen. Sie prangen und duften auf den Rabatten im Schlosspark, sie wachsen



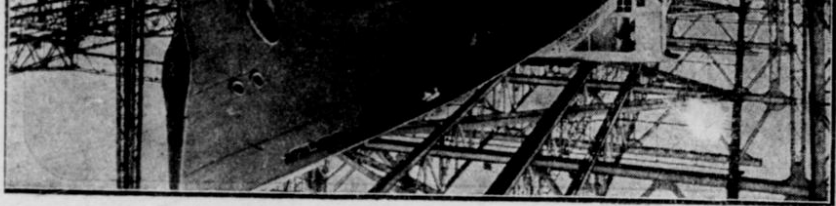
aber auch wild auf den steinigten Höfen, in den Hängen und Büschen in herrlicher Pracht mit lieblichem Duft.

Die junge Gräfin hat einen Ritt über Felder und Wiesen gemacht, sie ist, ohne daß die Mutter es weiß, vor dem „großen Moment“ in ihrem jungen Leben geflohen. Der Graf auf Ulroa ist gekommen, um sein Wappenschild und seine Güter ihr zu Füßen zu legen, und als Entgelt ihre kleine Hand und ihr Herz zu erbitten.

Amalia Kristinas Wangen glühen, aus den Augen lacht der Schalk, und in den Mundwinkeln zuckt ein leichtes boshaftes Lächeln. (Schluß folgt.)



Sum Ballonverfolgung in Gekkereth. Am 20. Juni 1914 flog das österreichische Militärflugzeug „König“ zu kriegsgemäßen Übungen auf dem Flugplatz Fischamend bei Wien auf und gleichzeitig mit ihm ein Militär-Aeroplan, der mit dem Luftschiff Übungen in der Ballonverfolgung abhalten wollte. Dabei berührte der Aeroplan das Luftschiff, geriet dessen Hülle und das Luftschiff explodierte. Das letztere verbrannte sofort und stürzte mit dem Aeroplan zur Erde nieder. Die 7 Mann des Luftschiffes, sowie auch die beiden des Aeroplans waren sofort tot und vollständig verbrannt. Unsere Bilder zeigen oben links Hptm. Hauswirth, Führer des Luftschiffes, rechts Oberlt. Flak, Führer des Aeroplans, unten die Trümmer des Luftschiffes und Aeroplans.



der schon aus den trüben Fluten hervorsteigende, mit grauem Schlamm und Morast gefüllte Beutel davor niedergelegt wurde.

Es war was Lebendiges darin, es bewegte sich etwas in der dicken Masse, aber vor lauter Schlamm war nichts zu unterscheiden.

Gründling krepelte sich kurz entschlossen Rod- und Hemdsärmel auf und wühlte bis zu den Ellenbogen in dem grauen, fettigen Brei herum.

Hurra, ein Secht, hurra, noch einer!

Da sah noch allerhand in der dicken Schlammfuppe! Am Grunde des Beutels wühlte es wirbelnd durcheinander. Mit sicherem Griff holte Gründling nach und nach fünf schöne, etwa 40 Zentimeter lange Sechte und ein paar Karauschen aus dem Beutel.

Die Sechte gebärdeten sich wie befehlen und suchten immer wieder zu entkriechen; einer hatte sich schon bis hinter die Kiemen durch die Waden hindurchgearbeitet, um die goldene Freiheit wiederzuerlangen.

Aber alles Sumpeln und Strampeln half den schlüpfrigen Raubgefallen nun nicht mehr! Sie wurden über den Baum ans trockene Ufer geworfen. Aber auch dort machten die langschauigen Unholde die verwegendsten Kapriolen, Sprünge und Purzelbäume, um wieder ins Wasser zu kommen, während die guten Karauschen in ihr Schicksal ergeben dalagen und nur ein paar mal anstandslos einen schwächlichen Sprüher versuchten.

Die Fische wurden in Herrn Schmerlenbachs Rucksack gesteckt, da sollten den Sechten die Nudeln schon vergehen.

Noch zweimal wurde das Netz von Gethade und Genossen im Schweiß ihres Angesichts durch den Graben gezogen.

Schmerlenbach glaubte, es sei noch ein sehr großer Secht im Teiche, den Vientendübel früher beobachtet haben wollte.

Beim folgenden Zuge wurden zwei größere und zwei spannenlange Sechte gefangen; der dritte förderte als einzige Wertwürdigkeit eine Baumwurzel zutage, die große Ähnlichkeit mit einem Girasol hatte.

Der große Secht wurde nicht gefangen; vielleicht lebte er nur in der Einbildung Vientendübels oder er war jedesmal im Schlamm unter dem Netze durchgekrochen. Es soll unter den alten Sechten solche abgebrühten, mit allen Netzen gehetzte Bösewichter geben, die den schändlichen Grundfisch befolgen, sich auf keinen Fall fangen zu lassen. Wenn so einer noch im Graben ist, dann werden die jungen Karpsen, die Herr Schmerlenbach einsehen will, eine angenehme Bereicherung seiner Speisekarte bilden.

Ich setzte Herrn Schmerlenbach das auseinander, worauf er anordnete, daß seine Leute am folgenden Tage es noch einmal versuchen sollten, den großen Secht zu fangen. Die beiden kleinen Sechte, die ich auf Grund meiner Studien als Grashechte bezeichnen konnte — sie waren wirklich grasgrün mit einem glasigen Schein —, sollten sofort getötet werden.

Doch wurde das Urteil nur an dem einen vollstreckt; er wurde gegen einen Stein geworfen. Der andere wurde in einer wassergefüllten Bierflasche von Surtig mit nach Hause genommen. Er wollte ihn dort zur Freude und Belehrung seiner Kinder in das Goldfischglas setzen.

Offentlich versteht der junge Secht es mit der Belehrung nicht falsch und verpfeift nicht die sämtlichen Goldfische.

Die übrigen Sechte und die beiden Karauschen wurden einstreuen in ein Faß mit Wasser gesetzt, um sie für die Strapazen der Reise zu stärken.

Inzwischen suchten wir die Spuren des Fischfanges an unsern Kleidern und Körpern so gut wie möglich zu beseitigen. Am besten war Schmerlenbach daran, der seinen anderen Anzug nur wieder anzulegen brauchte.

Surtigs linkes Kniegelenk litt trotz allen Bürstens an gelinder Gelbsucht. Seine Behauptung war gleichfalls noch nicht ganz trocken, und ihrer inneren Überzeugung war das Bad noch weniger bekommen. Ihre schöne Reinheit hatte einer lazen Verschommenheit Platz gemacht. Wispel, den der Umfang seines Leibes hinderte, zu sehen, wo seine Füße sich befanden, war auf dem Rückwege mitten in den aus dem Netze geschüttelten grauen Schlammbrei getreten und machte ein sehr betretenes Gesicht, als ich ihn mit einiger Schadenfreude auf diese unangenehme Vertretung aufmerksam machte. Auf der Rückfahrt in der Eisenbahn hielt er seine Füße ängstlich unter dem Sitz verborgen, denn es sah ihn eine recht hübsche junge Dame gegenüber.

An allerhand Redereien und Anfragen unsererseits, woher er denn seine tadellosen Stiefel beziehe, fehlte es natürlich nicht.

Doch lenkte sich die Aufmerksamkeit der Dame völlig auf

den im Gepäck liegenden Rucksack, als es sich darin bewegte und mit einem Male die Sechte ein gewaltiges Rumoren anfangen. Herr Schmerlenbach beruhigte die erschrockene Schöne und nahm die günstige Gelegenheit wahr, ein Gespräch anzuknüpfen und beim Aussteigen den liebenswürdigen Schwere- nör zu spielen.

Als wir uns am Bahnhofe voneinander verabschiedeten, lud Herr Schmerlenbach uns alle freundlich ein, die Beute des Tages bei ihm am folgenden Abend zu verpacken.

Die andern sagten mit Vergnügen zu, ich aber dankte höflich; ich hatte genug von den Sechten: von meiner mühsam erworbenen Wissenschaft hatte ich nichts an den Mann zu bringen vermocht als den kümmerlichen Grashecht, ich hatte mir ein Loch in die Nase gerissen, den Überzieher voll Flecken und nasse Füße bekommen, meine neuen Ledstiefel verdorben und sollte nun womöglich noch so eine greuliche Sechtgräte mit Widerhaken in den Hals kriegen!

Nein, das konnte Herr Schmerlenbach nicht verlangen! Er schien das auch einzusehen.

Nach ein paar Tagen erzählte er mir, er hätte die Sechte sofort in seine Badewanne gesetzt, und dort hätten sie sich wieder erholt. Sie hätten ihnen allen ganz famos geschmeckt.

Ich wünschte ihm noch nachträglich geeignete Mahlzeit. So bald werde ich keinen Fischzug mehr mitmachen.

Aus alten Zeiten.

Von Hilmar Rissén.

Autorierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Alfra Sternberg.

In dem Hofzimmer einer Ausstellung steht in einer Ecke ein altes Spinett. Es ist von graublauer Farbe mit goldgelben Ecken und Händen, und die Tasten sind vom Alter vergilbt.

„Nicht berühren!“ steht auf einem Schild darüber. Aber ich konnte dennoch nicht umhin, leise eine Taste hinabzubücken, und da vernahm ich einen wunderbar spröden, klirrenden Ton. Der hatte so viel zu erzählen von ehedem.

Es war vor vielen Jahren, damals als sich der Besitz der stolzen Schlossherren auf Storsjö viele Meilen weit über wallende Kornfelder, blühende Weiden und dichte Wälder erstreckte; da hatte das Spinett seinen Platz in dem Mädchenzimmer der jungen Gräfin Amalia Kristina. Das schmale Zimmer lag in dem Turm des linken Flügels, und das Mauergrün, welches von der Erde den hohen Turm bis zu den obersten Gucklöchern hinauf umrannte, warf unerschrocken seine schlanken Zweige in die tiefe Fensteröffnung hinein. Wenn die bleigefassten Scheiben beim ersten Sonnenschein weit aufsprangen, spähte ein liebes Gesicht hinaus, so frisch und strahlend wie der Morgen selbst, um zu sehen, ob der Sonnenaufgang einen klaren Tag versprach — und beim Sonnenmiedergang stand da ein junges Mädchen mit strahlenden Zügen und einem hohen, träumerischen Lächeln um die roten Lippen und genoss den Duft und die Farbenpracht des schönen Sommerabends. Das Zimmer war in jeder Ecke, in jedem Winkel mit herrlichen Blumen geschmückt. Zwischen all den aertlichen und kostbaren Möbeln füllten die Kinder Floras zur jeder Jahreszeit den lieblichen Raum, darum hatte man ihn „das Boule“ getauft. Die schönste Blume in diesem erlesenen Strauß aber war die junge Gräfin selbst. Sie glänzte mit ihren zarten, reinen Farben und edlen Formen einer vornehmen Gloire de Dijon. Aus ihren Augen strahlte des Himmels Blau, sie leuchteten wie die funkelnden Sterne in einer klaren Winternacht; in kurzen fernen Locken fiel süßig blondes Haar ungefleckt um das feine rote Oval des lieblichen Gesichts. Amalia Kristina war achtzehn Jahre alt, und — sie liebte.

Die junge Gräfin auf Storsjö verstand zu lieben, das war ihr schlimmster Fehler. Und sie liebte ohne Rücksicht auf Rang und Standesunterschied, ohne zu denken und zu erwägen — sie fühlte sich wie von unsichtbaren Händen hoch emporgehoben in die unerschließbaren Lüfte, wo die Vögel jubilierten, ohne sich um die Menschen zu kümmern mit ihrem Klagen und Schreien in des Tages Kämpfen. Sie liebte den Hauslehrer ihres kleinen Bruders Kurt, den jungen Gösta Sielius. Niemand im Schlosse wußte es, niemand sollte es wissen, nicht einmal die geliebte Mutter und der verehrte Vater, denn Amalia Kristina war gewöhnt, ihre eigenen Wege zu gehen. Aber das Spinett oben in ihrem Turmzimmer, das kannte die ganze Geschichte, vom Anfang bis zum Ende.

Gösta Sielius war ein Meister der Tonkunst. Der mächtige Flügel drunten im Saal ertönte ordentlich unter den gewaltigen Griffen und wallenden Akkorden, wenn Gösta an langen Winterabenden gebeten wurde, Beethovens oder Mozarts vor den hohen Herrschaften zu spielen; und so ward beschloffen, daß der jungen Gräfin sein musikalisches Talent nutzbar gemacht werden sollte. Die Klavierstunden gingen im Saal gleichmäßig förmlich vor sich, wie sich's für eine Gräfin und einen bürgerlichen Lehrer geziemt.

Einmal die geliebte Mutter und der verehrte Vater, denn Amalia Kristina war gewöhnt, ihre eigenen Wege zu gehen. Aber das Spinett oben in ihrem Turmzimmer, das kannte die ganze Geschichte, vom Anfang bis zum Ende.

Gösta Sielius war ein Meister der Tonkunst. Der mächtige Flügel drunten im Saal ertönte ordentlich unter den gewaltigen Griffen und wallenden Akkorden, wenn Gösta an langen Winterabenden gebeten wurde, Beethovens oder Mozarts vor den hohen Herrschaften zu spielen; und so ward beschloffen, daß der jungen Gräfin sein musikalisches Talent nutzbar gemacht werden sollte. Die Klavierstunden gingen im Saal gleichmäßig förmlich vor sich, wie sich's für eine Gräfin und einen bürgerlichen Lehrer geziemt.

Gehorsam nahm sie den eben verlassenen Platz wieder ein, und bald waren sie in ein Gespräch vertieft, als müßten sie sich gleich in der ersten Stunde alles sagen. Als Maria das Ende des Krankenlagers ihrer Eltern geschildert, quoll heißes Mitleid in Agels Herzen für die Witwe auf. Nun wollte sie auch von seinen Reisen wissen.

„Ich werde sie dir in Bausch und Bögen nur mal anzählen und will dir dann später gelegentlich an Hand der Photographien Aufklärungen über Land und Leute geben. Also als Radett mit der „Stein“ zweimal nach Südamerika, dann mit der „Wirttemberg“ nach Ostasien, als Fähnrich und Leutnant weniger aufregende Fahrten, als Oberleutnant beim Untergang der „Storch“ bei Malaga und zweimal nachher nach Australien. Nach dem dreijährigen Kommando von Apia wieder nach Südamerika und dann Kamerun. So, und dann Kapitänleutnant; erst mehrere kleine Reisen, dann drei Jahre in Kiel Kompagnieführer bei der Matrosenartillerie und nun wider Erwarten die schnelle Beförderung zum Korvettenkapitän. Ah, jetzt sind wir schon bei der letzten Australreise; habe nun zwei Jahre als erster Offizier auf der „Fregata“ den Stationsdienst in der Südsee versehen.“

„O, wie wundervoll muß das sein, Agel, alles Schöne zu schauen!“

„Ja, Maria! Der Seemannsberuf ist der hehrste.“ Der Zeiger rühte auf vier. „Wir verplaudern hier richtig die Zeit, Agel. Laß uns jetzt hinübergehen!“

Wortlos schloß die Kranke ihren geliebten Sohn in die Arme. Sie hatte sein Kommen vor einer Stunde wohl bemerkt, wenn schon sie sich nun auch überrascht stellte; ihr Mutterherz spannte seine Fäden um die beiden Menschen, hat sie doch täglich im Gebet um Erfüllung ihres heißesten Wunsches.

Ziehlich deckte Maria den Kaffeetisch, stellte eine Kristallschale mit Beilchen und Walblumen vor den Better und freute sich kindlich, wie er sich mit großem Appetit an den Napftischen hinstellte. „Er schmeckt großartig“, versicherte er bei jedem Stück, und das mußte man gern glauben. „Ach ja, wenn doch jeder Seemann ein solches Zuhause fände!“ sagte er nach einer Weile sinnend.

Die Marianne schenken nun engültig zu haben; aus tiefblauem Himmel lachte sie auf kurze Zeit auf die Erde. „Kind, öffne ein wenig den Fensterflügel!“ bat die Tante; „es wird einem ja ordentlich „enzhaft zu mutte.“

Mit leuchtenden Augen sah Agel der schlanken Mädchengestalt in dem einfachen Trauerkleide nach; die Mutter gewahrte es mit zitternder Freude. Jeder hing seinen Gedanken nach; die Stille wurde nur durch das gleichmäßige Plätschern der Mottlawellen unterbrochen. (Fortsetzung folgt.)

Hausfrauenblätter.

Böses läßt sich leicht verrichten, Aber nicht leicht wieder schlichten.

Gesundheitspflege.

Die Pflege der Füße. Fußbäder sind nicht nur für die Füße angenehm, sondern auch das Wohlbefinden des ganzen Körpers hängt viel davon ab, wieviel Zeit auf die Pflege der Füße verwandt wird. Diese sollten öfters mit lauem Wasser und Seife gewaschen werden, dann einen kurzen kalten Ueberzug bekommen, um die Blutzirkulation anzuregen und zu verhindern, daß sie zu empfindlich werden. Reibung ist unntzbringlich um harte Haut und Schwielen zu entfernen und die Füße weich und geschmeidig zu machen. Die Schwielen reibt man mit Bimsstein, doch werden sie sich gar nicht bilden können, wenn die Füße öfters gewaschen werden. Die Nägel sollten quer über die Zehenspitze geschnitten werden. Ist die Haut der Füße sehr trocken, dann kann ein wenig Lanolin oder ein Pflanzenfett eingerieben werden. Sind die Füße dagegen feucht, dann wache man sie in Wasser, dem man ein wenig Alaun, Essig oder Ammoniak zusetzt. Nachdem man sie gut getrocknet hat, reibt man etwas Talkumpulver ein. Bei Schweißfüßen sollten die Strümpfe täglich gewechselt werden, ebenso die Fußbekleidung für die Straße sofort mit leichten durchlässigen Schuhen im Hause. Borspulver in die Strümpfe gestreut wird auch als gute Hilfe dage empfohlen, auch Baden in Boraxwasser ist ein ziemlich gutes Mittel, vorzüglich aber das Barfußgehen. In der Regel werden die Füße nicht genug gelüftet, und die großen Poren in der Fußsohle müßn viele, schon einmal ausgeschiedene Unreinigkeiten nochmals wieder aufnehmen. Das beste ist immer wieder häufiger Wechsel von Schuhen und Strümpfen und Barfußgehen, damit die Füße sich von dem ständigen Eingeschlossensein in den dicken Lederstüben erholen können.

Gartenbau und Blumenpflege.

Palmen im Sommer im Freien sind gegen heißen Sonnenschein sehr in Schutz zu nehmen, und man soll es außer acht

lassen. Leiden dieselben bis zu dem, und die Nebel, oder wenigstens deren Spalten, sehen dann aus wie verengt, nehmen eine stöhrige Färbung an. Jüngere Palmen in kleinen Gefäßen lassen sich bei Sonnenhitze leicht an einen schattigen Ort bringen, bei größeren ist aber solches schon schwieriger; man stelle sie daher überhaupt nicht an einen der heißen Sonne ausgelegten Platz, oder wenn ein solcher aus irrendwischen Gründen gewählt werden muß, so sorge man für Schatten. Sehr praktisch erweisen sich da mit Leinwand überzogene Gefäße in Art von Densschirmen.

Tierpflege.

Kleine Kanarienvögel sterben in den heißen Monaten häufig dadurch, daß die Züchter nicht genügend darauf achten, die Räte des in der Küche gereichten Futters im Laufe des Tages fortzunehmen. Eufutur und Brot säuern rasch und verurachen dann Erkrankungen. Alle Trank- und Fressgefäße müssen täglich auf das sorgfältigste gereinigt werden.

Fürs Haus.

Das Wegtragen der Wollen kann auf folgende leichte Art geschehen: Ein einfaches Nachtlicht wird in eine Waschküchle gestellt und leuchtet so weit mit Wasser gefüllt, bis der Wasserpiegel genau in der eben Höhe liegt wie die Flamme. Läßt man nun das Licht die Nacht hindurch brennen, so fliegen die im Zimmer vorhandenen Wollen — von dem hellen Scheine angezogen — auf das in der Waschküchle stehende Nachtlicht zu und finden in dem Wasser ihr nasses Grab.

Für die Küche.

Gimbertorte „Neder“ (neueste Art). Man rollt einen feinen, mürben Teig von der Dicke eines kleinen Fingers aus, legt den Tortenboden auf ein reines Blech und umgibt ihn mit einem baumwollenen Zeigrand, dann streicht man eine Schicht Himbeermarmelade darüber, belegt ihn mit stark gezuckerten, frischen Himbeeren. Hierauf macht man einen Quß darüber, indem man 150 Gr. geschäute und gewaschene Mandeln mit 200 Gr. feinem Zucker, 4 ganzen Eiern, 4 Eitottern und etwas Zitronenschale sowie ein wenig feinem Zimt zu einer schaumigen Masse verrührt, die man mit dem Schnee von 4 Eiweißen und 20 Gr. halb griechischem Mehl, halb Bißel leicht vermischt, über die Torte streicht und sie langsam bäckt.

(Fortsetzung folgt.)

Gim teripeise. Während man 250 Gr. gewaschene und abtroppte Himbeeren einzuwert, gießt man aus 750 Gr. gewaschenen, auf einem Siebe abgetropften Himbeeren den Saft durch einen leinenen Saffitierbeutel bringt ihn mit 1/4 Liter Rotwein, 250 Gr. Zucker und etwas Zimt zum Kochen, rührt 150 bis 160 Gr. Mandarin, der in 1/4 Liter Rotwein glatt verrührt worden ist, unter fleiem Umrühren in den Saft und läßt alles glatt kochen. Dann nimmt man die sich nun verdickende Masse vom Feuer, schüttet die gezuckerten Himbeeren hinein, und gießt alles schnell in eine mit kalt in Wasser gepölte Schale oder Form. Man läßt die Speise erkalten und gibt sie ausgekühlt mit Schlagkreme.

Einiges über die Weinbergschnecke und ihre Zucht.

Von Apotheker Fritz von Wedel.

Die große Weinbergschnecke (Helix pomatia L.), zur Ordnung der Lungenichneden (Pulmonata) und zur Familie der Sanorfel-schneden (Helicida) gehörig, ist von jeher eine beliebte Fastenspeise und von manchem Feinschmecker als Delikatessie geschätzt. Sie wird in verschiedener Weise zubereitet, am häufigsten gesotten, in Essig und Del serviert oder einfach mit Salz bestreut. Geessen wird übrigens nicht die ei entliche Schnecke, sondern nur der mus ulöse Fuß. Schon zu Plinius' Zeiten wurde die Schnecke in Gärten gezüchtet. Die Acker waren ja bekanntlich große Feinschmecker, bei denen Delikatessen auf der Tafel nicht fehlen durften. Auch in der Medizin spielte die Schnecke früher eine Rolle. Als Schwindmichts-mittel wurde sie in verschiedenen Formen angewendet, besonders als Schneckenbouillon und Schneckenpulver, aus welchem wieder Schneckenstropf und Schneckenpulver hergestellt wurden. In älteren pharmazeutischen Büchern, z. B. Baggers Kanobuch der pharmazeutischen Praxis (1874), finden sich noch Vorschriften zur Herstellung obiger heilwirkenden Schneckenzubereitungen, wozu übrigens auch statt der Weinbergschnecke die gemeine Nachtschnecke (Arión Empiricorum Ferrussae) verwendet werden durfte. Dies ist die bekannte, überall in feuchten Wäldern und Wiesen vorkommende gefäuselste, etwa 8—12 Zentimeter lange 1,5—2 Zentimeter breite, rot- oder schwarzbraune, fälschliche Erd- oder Waldröhre. Einen gewissen medizinischen Wert darf man der Schnecke übrigens nicht abprechen, wenn sie auch heute natürlich durch andere, bessere Mittel ersetzt ist. Sie enthält an wirksamen Bestandteilen: Cineol, Lecithin, Cere-



Von der Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Hannover. Oben in der Fürstenloge von links nach rechts: Kaiser Wilhelm II., Landwirtschaftsminister Dr. Freiherr v. Schotteler und Fürst Kooß zu Schaumburg-Lippe, der bisherige Präsident der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft; unten: Ausstellung preisgekrönter Rinder.

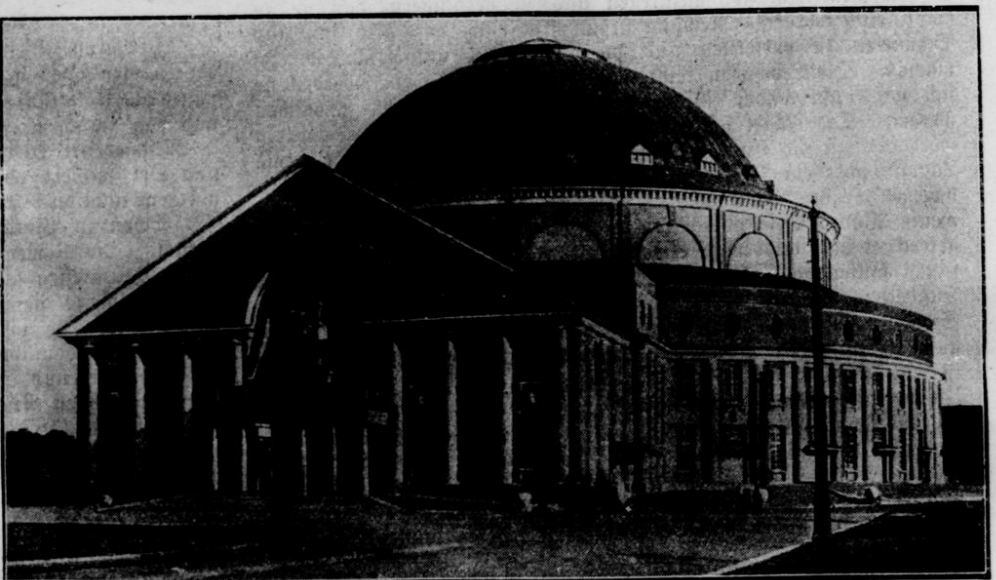
brin, Mehl, Margarin, Ammoniumchlorid, Kalziumkarbonat, Kaliumchlorid, Natriumchlorid, Kalisulfat, Kaliumkarbonat und Spuren von Jod. Auch die aus 98,5 Proz. Kohlenäurem und 1,5 Proz. phosphoräurem Kalt bestehenden Gehäuse und Deckel werden in der Medizin verwendet und von alten Ärzten gegen Epilepsie verordnet. Schneckenjaft wird noch heute bisweilen in den Apotheken verlangt, findet sich aber da nicht mehr echt vor, sondern wird durch Eivichsaft, einen dicken, schleimigen, gelblichen, aus der Eibischwurzel bereiteten Sirup ersetzt.

Die Schneckenzüchtung oder, richtiger gesagt, „Nästung“ hat infolge starker Nachfrage in den letzten Jahren, namentlich aus Frankreich, großen Aufschwung genommen. Dabei haben sich besonders die Orticharten am Südrhange der Schwäbischen Alb, im oberen Donautal, aber auch im Jagst- und Kochertal die en Industriezweig zugeeignet. Der kalkhaltige Boden ist vor allem zur Züchtung geeignet und der Schnecke zuträglich. Die meisten Schnecken erzeugt das etwa 400 Einwohner zählende Biardort Gutenheim in Baden. Es gibt dort 35 Gärten, die je nach Größe 80 000 bis 120 000 Schnecken beherbergen, so daß aus diesem Orte allein im Jahre verschiedene Millionen Schnecken ausgeführt werden, die fast alle nach Paris gehen. Solch ein Schneckenarten ist etwa 200 Quadratmeter groß und enthält etwa 100 000 Schnecken. Er ist mit einem 1/2 Meter hohen feineinander gewickelten Drahtgitter umgeben, um das Entweichen der Tiere zu verhindern, welches

Bestreben die Schnecken stets an den Tag legen. Die Leute in Gutenheim kaufen die Schnecken anfangs Juli von Sammlern, meist aus der Heidelberger Gegend, auf und bezahlen dafür etwa 8 Mk. für das Tausend. Sie füttern sie den Sommer hindurch mit Kohlblättern, Löwenzahn, Wegwarten und aromatischen Kräutern, welche letztere den Schnecken einen feinen Geschmack verleihen sollen. Nasses, kühles Wetter ist den Schnecken besonders zuträglich, weshalb sie auch an heißen Tagen mit Zweigen und nassen Tüchern zugedeckt werden müssen, damit größere Verluste vermieden werden. Ohne diese geht es natürlich nicht ab, und deshalb ist es nötig, von Zeit zu Zeit die eingegangenen oder kranken Tiere auszuwählen, um eine Ansteckung der gefunden zu verhüten. Anfangs September werden in den Gärten Häufchen Moos oder trockenes Laub verstreut, in

die sich die Tiere verkriechen und wo sie dann ihr Gehäuse mit dem kalkigen Deckel verschließen. Erst in diesem Zustande dienen sie als Speise. Die Saison des Schneckenessens dauert von November bis März, während man ihren Genuß im Sommer ganz vermeiden sollte. Es ist sogar gefährlich, die im Sommer in der Wildnis gesammelten Schnecken zu essen, ja es sollen schon Vergiftungen vorgekommen sein, da die Tiere viel Genußes giftiger Pflanzen (Belladonna u. dergl.) schädliche Eigenschaften annehmen können. Vor dem Versand müssen die eingetappten Schnecken sorgfältig getrocknet werden, damit sie nicht verderben. Sie werden in Kisten oder Fässer verpackt zum Versand gebracht: die Züchter erzielen einen Durchschnittspreis von 16 Mk. pro 1000 Stück, so daß immerhin, von der Arbeit abgesehen, ein ganz hübscher Reingewinn als Nebeneinnahme erzielt wird. Allerdings ist noch zu berücksichtigen, daß mindestens 10 Prozent der Schnecken im Laufe des Sommers eingehen.

ermahnt: so still und ruhig der Schnecken Garten bei Tag daliegt, so geräuschvoll geht es bei Nacht darin zu. Da machen sich die Schnecken über ihr Futter her und verursachen dabei ein Ratseln und Rauschen, dessen Ursache sich der Unerfahrene nicht erklären kann.



Die Stadthalle in Hannover ist die drittgrößte Stadthalle Deutschlands, die 3500 Zuhörer und 600 Sänger aufnehmen kann. Der Entwurf stammt von den Architekten Bork und Scholer in Stuttgart; die Baukosten betragen mehr als 4 Millionen Mark.

Der Fischzug.

Von H. Hoffkulle.

(Schluß.)

Gründling machte uns auf mehrere Wirbel im Wasser aufmerksam, die nach seiner Meinung durch das Gewimmel der im Beutel eingeschlossenen Hechte verursacht würden.

Wispel wollte es natürlich wieder besser wissen: die Strudel würden durch die Fortbewegung des Netzes veranlaßt.

Seine lächerliche Behauptung wurde von uns mit erdrückender Majorität als unrichtig zurückgewiesen.

Das Netz näherte sich immer mehr meinem Standorte, und die entfesselte Jagdleidenschaft der Fischzäugler stieg auf den Siedepunkt.

Surtig arbeitete und plätscherte mit seinem Staken wie ein wütender Berjerker im Wasser herum. Er flogte durch das Geäst und Gestrüpp der Ballbede wie ein toll gewordener Zaunkönig, verhedderte sich in den Dornen, rannte hierhin und dort hin, legte sich auf den Bauch, um vom überhängenden Ufer in versteckte Höhlen zu stoßen, sprang wieder auf, trampelte die von Schmerlenbach auf der Heide gepflanzten jungen Lärchen entzwei, machte mit seiner Stange das feststehende Netz

wieder los, riß dabei ein paar Böcher hinein, kurz, entfaltete eine dankenswerte Vielseitigkeit und einen löblichen Eifer.

Es verschlug ihm auch nichts, als ein frecher Zweig ihm den Hut vom Kopfe ins Wasser schnellte.

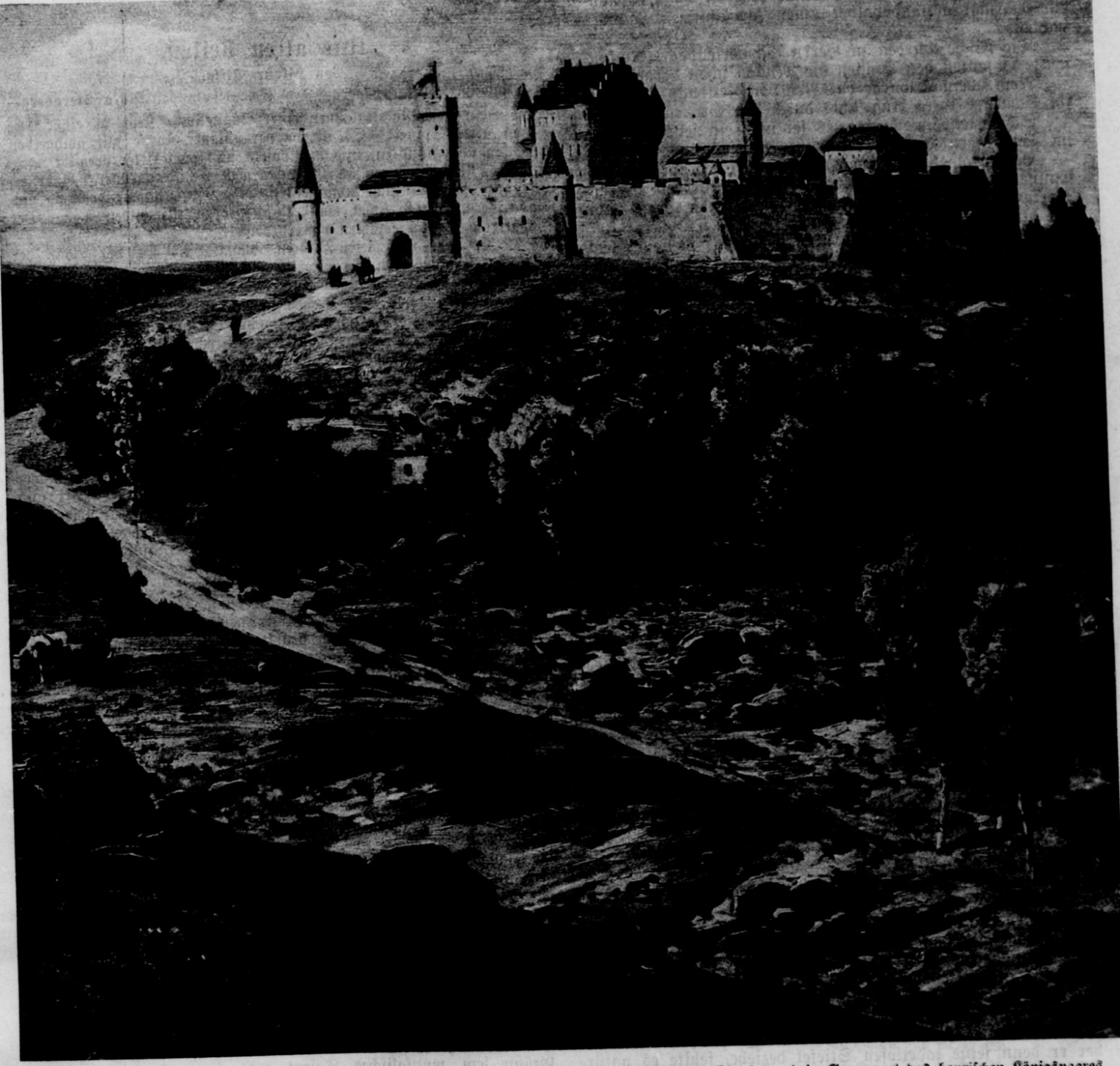
Es gelang Herrn Wispel mit seinem Stabe, die lustig dahintreibende schwarze Barke zu entern, unter das Wasser zu tauchen und ans Land zu zerrren.

Dieses Intermezzo wirkte so anregend auf die Lachmuskeln des Herrn Schmerlenbach, daß die aufs äußerste angespannten Nerven seines Anzugs an zwei Stellen mit lautem Knack sich öffneten. Der Anblick — Herr Schmerlenbach hatte kurz vorher Hethade abgelöst und durfte das Ziehen nicht unterbrechen — wirkte so erschütternd auf alle, daß beinahe der Erfolg des Fischzuges in Frage gestellt wurde.

Gründling rief: „Weiterziehen, weiterziehen!“ und so gelang es dem besonnenen Oberfischmeister, die vor Lachen stöhnende Maschinerie wieder in Gang zu bringen.

Schon waren die Flügel des Netzes aus dem Wasser, und nun mußte der schwere Beutel mit der Beute rasch und gewandt ans Ufer gezogen werden. Dabei geriet ich häßlich ins Gedränge; der Raum am Ende des Grabens war sehr klein und das Netz sehr schmutzig.

Noch eben konnte ich über den Drahtzaun flüchten, bevor



Das Stammhof des Hauses Wittelsbach vor der Zerstörung. Kürzlich wurde in Achach (Oberbayern) in Gegenwart des bayrischen Königs paares die 800-Jahrfeier der Burg Wittelsbach feierlich begangen. Die Burg wurde von Otto IV., Pfalzgrafen von Scheven, in den Jahren 1113/1114 erbaut und durch Ludwig von Helheimer, Pfalzgrafen von Wittelsbach, im Jahre 1209 zerstört.